Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 30 (1914)

Heft: 5

Artikel: Die neue Universität in Zürich [Schluss]

Autor: Baur, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-580592

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

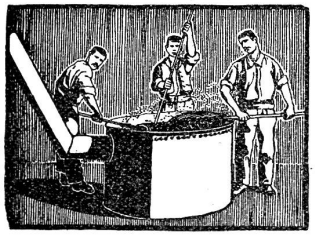
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gold. Medaille Zürich 1894 GYSEL & ODINGA vorm. BRÄNDLI & Cie. Telegramme: Asphalt Horgen



Asphalt-Fabrik Käpfnach in Horgen

TELEPHON Holzzement-, Dachpappen- und Isoliermittel-Fabrik TELEPHON

empfehlen sich für Spezialitäten: Asphaltarbeiten aller Art, wasserdichte Isolierungen, Trockenlegung feuchter Lokale, Asphaltterrassen mit und ohne Plättlibelag, Holzpflästerungen, Kieskiebe-Dächer, Parquets in Asphalt. Weitgehende Garantie.

Konkurrenzpreise. 3925

Die neue Universität in Zürich.

(Schluß.)

Betritt man nun die Hörsäle, so begreift man erst recht die Teilung der Fassaden. Eine strahlende Fülle des Lichts ergießt sich selbst an trüben Tagen von der Decke bis zum Boden in ganzen Wandbreiten in die Räume. Man fühlt sich nicht mehr zwischen vier Mauern, sondern wie in freier Gottesnatur. Wo man die Runde durch diese Säle macht, überall sieht man sich in einem offenen Hause, das sich hell ausbreitet „aux quatre vents de l'Esprit", wie es bei Viktor Hugo heißt. Hier lernt man die mauerlose Architektur der Neuzeit segnen, wenn man im Hörsaal, selbst ohne ans Fenster zu treten, wie auf Bergeshöhe steht, weit der Blick und weit die Brust, eine Universitas umfassend: Wiese und Tannenwald, Schneegebirg in der Weite und dorfumsäumten See, harteckige Bergkämme und weichgewellte Hügelrücken, dunstiges Flußtal mit aufleuchtendem Silberband. Und zu Füßen die Stadt, in ihrer Mitte mit grauen Dächern und hohen Kirchtürmen als eine Stätte alter Bürgerkultur; dann all das bunte Neue, das sich wie Schale über Schale um den Kern reiht, Vieles, das in die Irre ging und Vieles, das sein Ziel erreichte. Und bis vor die Fenster Zeugen alter und neuer Baukunst, des wahren Kulturmaßstabes: das Bodmerhaus und der Rechberg mit ihren Gärten, der schlanke Chor der Predigerkirche mit seinem Dachreiter, das Werk Sempers, der würdige Bau des Kantonsspitals, das zappelige Schulhaus am Hirschengraben . . . Eine Universitas! Wahrlich, keine zweite Hochschule wird sich damit messen dürfen, keine wird soviel vom goldenen Überfluß der Welt in sich aufsaugen können, wie offene Poren Sonnenschein und Frühlingswärme trinken. Nichts Verhocktes, nichts Kriechendes und Flügellahmes wird an dieser wahrhaft hohen Schule gedeihen können; hier vermag man nicht zu lehren und nicht zu lernen, ohne die Mannigfaltigkeit und die großen Zusammenhänge der Dinge im Auge zu behalten. Eine Schule für Helläugige, Schüler wie Lehrer.

Enttäuscht ist man zuerst, nicht große amphitheatralische Auditorien wie in den weltstädtischen Universitäten zu finden. Eigentlich groß zu nennen sind nur der Hörsaal des biologischen Instituts mit 300 Plätzen und das Auditorium maximum, das deren wenige über 200 zählt. So entspricht es vollkommen den Bedürfnissen unserer Hochschule, und es ist auch nicht zu hoffen, daß je bei uns jener Großbetrieb eingeführt werde, bei dem der Schüler die belebende Nähe des Lehrers missen muß und schließlich zur bloßen Nummer wird. Das neue Haus weist den Hochschulunterricht der Zukunft auf einen andern Weg: er ist bezeichnet durch die zahlreichen, vortrefflich eingerichteten Seminarien und Laboratorien mit ihren Handbibliotheken; hier werden die Studierenden zum Mitarbeiten und direkten Forschen, nicht zum bloßen Zuhören angeleitet. Nicht die Hörsäle, sondern die Seminarien sollen künstlerisch ausgeschmückt werden, was für die Wichtigkeit spricht, die man ihnen beimißt. Daß übrigens auch der wissenschaftliche Vortrag heute nach dem Geist moderner Anschaulichkeit strebt, beweist die Einrichtung zum Vorführen von Lichtbildern, die in einem großen Teil der Lehrsäle angebracht ist.

Die Ausstattung dieser Räume ist im allgemeinen sehr einfach; ihr größter Schmuck ist der von Saal zu Saal wechselnde Anstrich des Holzwerks. Reicher ausgeführt wurden nur das Rektorat mit Täfer und Möbel aus dunkel Nußbaum, das Fakultätszimmer in Ahorn mit den Bildern von Heinrich Altherr, das auf der Ausstellung „Raum und Bild" im Kunstgewerbemuseum zu sehen war, das Senats- und die beiden Dozentenzimmer, die man je in die Nähe des Ost- und des Westportals verlegt hat. Über diese Räume ist einstweilen nicht viel zu sagen, da sie zur Stunde, wo ich dies schreibe, noch nicht fertig gestellt sind.

Die Aula schließt nach Osten im Halbrund mit sieben hohen Bogenfenstern ab, die sie noch in höherem Maße mitten in die Natur hineinstellen als alle andern Räume. Sie ist mit Marmor verkleidet, der in grau, schwarz und rot spielt; die einzelnen Felder sind mit kräftigen schwarzen und gelben Linien umrahmt. Die Seitenwände öffnen sich hinter Balkonen, die nicht unähnlich alten italienischen Singkanzeln gebildet sind, zu zwei mit dunkelm Holz vertäferten Emporen; die eine von ihnen birgt die Orgel, die der Universität gestiftet wurde, damit die akademischen Feiern künftig nicht der Weihe der Musik entbehren und der Chor der Studenten wirksam durch sie unterstützt werden könne. Der ganze Raum ist nach der Rednerkanzel orientiert, die sich später von einem Bild Ferdinand Hodlers abheben wird, das die ganze Breite zwischen den beiden Türen einnehmen soll.

Gerade darin kommt ein Hauptunterschied zwischen den Tagen Sempers — es wäre zwar ungerecht, Semper selbst dafür verantwortlich zu machen — und unserer Zeit zum Ausdruck: in der Aula des Polytechnikums ein in viele Felder geteilter Plafond mit mythologischen Figuren und über die Wände zerstreut gleichgültige Medaillons, lauter Werke eines Dutzendkünstlers; im Festsaal der Universität ein einziges Wandbild, aber an der entscheidenden Stelle und von einem Maler, bei dem man einer packenden und sammelnden Wirkung und eines tiefen Gehalts gewiß sein kann.

Es zeigt sich überhaupt gerade bei diesem Bau, daß die schönste Frucht, die uns beim Verzicht auf die historischen Stile in den Schoß fiel, die tatkräftige Mitarbeit der Künstler am Bauwerk ist: der Bildhauer und Maler. Solange die Einzelteile nur zusammengestellte Abschriften waren, genügte vollkommen der Handwerker; seitdem aber dem schmückenden Beiwerk neue Aufgaben entstanden sind, die nur mit neuen Mitteln gelöst werden können, muß der Künstler des Architekten rechte Hand sein; beide sollen durch liebevolles Bemühen einander verstehen lernen, damit jeder am andern größer und gereifter werde.

War es nun zur Zeit, da alle schmückende Bildnerei am Bauwerk mit längst bekannter Formensprache aus-

gedrückt wurde, für den Laien kinderleicht, zu einem Urteil über Gut oder Böse zu gelangen, so wird nun die gar nicht leichte Pflicht sein Teil, sich langsam einzufühlen, dem Ungewohnten nicht gleich mit Kopfschütteln oder mit zornig geballter Faust gegenüberzutreten, sondern bescheiden mit der vorläufigen Annahme, der Architekt, der die Fassaden und Räume geschaffen habe, sei vielleicht doch nicht ganz urteilslos darüber, wie sie geschmückt werden sollen, und er habe sichs wohl länger überlegt als der Laie.

Es ist ein ganzer Stab meist einheimischer Künstler, die Karl Moser zur Ausschmückung der neuen Hochschule herangezogen hat. Von Paul Oßwald stammen eine Reihe von Reliefs, besonders am Osteingang, von Otto Kappeler einige ornamental gegliederte Eingänge und zwei Brunnen mit je einer weiblichen und männlichen Figur nächst der Haupttreppe im ersten Stock; von Wilhelm Schwerzmann einige Kapitelle und andere architektonische Einzelteile. Nur dem Kenner wird es gelingen, diese Künstler nach der Art, wie sie den modernen Stil ausdrücken, auseinanderzuhalten. Denn es ist endlich Ein Stil, nach Klarheit, nach Einfachheit, nach ruhigem Adel strebend, allem Akademischen abhold, nicht nach dem Naturabguß, sondern nach der Umgestaltung des Zufälligen durch Gedanke und Gefühl ringend.

Die gleiche Abwendung vom Naturalismus und das gleiche Streben nach einer Kunst, vor die man mit wichtigeren Fragen als mit der nach korrekt oder nicht korrekt treten muß, beweisen in ihren Werken die Maler der jungen Zürcher Schule. Was sie zwar in der neuen Universität ausführen werden, wird sich erst später zeigen; heute ist alles noch im Zustand der Skizze oder noch nicht einmal so weit. Paul Bodmer wird das westliche Dozentenzimmer und den Gang vor Rektorat und Kanzlei ausschmücken, Hermann Huber die breite Wand zwischen den Eingängen ins Auditorium maximum, R. Kündig die Eingangshalle gegen die Künstlergasse. Auch die verschiedenen Seminarien werden mit Malereien geziert: das archäologische und englische von Kündig, das romanische von Meister, das deutsche von Karl Hügin, das kunstgeschichtliche von Otto Baumberger, das historische von Pfister. Neben diesen Jungen werden auch anerkannte Meister zu Worte kommen: Heinrich Altherr im Senatszimmer, Augusto Giacometti im Mosaik an einem Zierbrunnen im zweiten Stockwerk, Ferdinand Hodler, seiner Bedeutung entsprechend, an der Hauptwand der Aula.

Die Wahl dieser Künstler beweist, daß es sich in der neuen Hochschule nicht um einen im alltäglichen Sinne lehrhaften Wandschmuck handeln kann; es wird da kein Anschauungsmaterial zur Geschichte oder Kunsthistorie vermittelt. Im allgemeinen werden nur fröhliche dekorative Farben und Linien in Betracht kommen, nur Allegro und Andante, während zu einem Majestoso, zu einer monumentalen Wucht, eigentlich nur in der Aula Veranlassung vorliegt.

Junge, noch nicht von der breiten Öffentlichkeit anerkannte Künstler sind es also, denen hier die Gelegenheit geboten wird, ihr Talent zu entwickeln. Was sie schaffen werden, darüber kann erst die Zukunft urteilen. Aber daß der Architekt diesen starken Glauben an die Jugend hat, der ihm gewiß weniger Annehmlichkeiten für die erste Zeit bringen wird, als wenn er sich an lauter anerkannte Künstler gewendet hätte, das beweist, daß er vom richtigen Geiste erfüllt ist, wie er in alle Teile einer Hochschule verbaut werden soll: von einem Geiste des Vertrauens zur kommenden Zeit und zum Schaffen der begeisterten Jugend, von dem festen Willen, nicht nur die Brauchbarkeit des Vergangenen für die Gegenwart zu prüfen, sondern auch die neuen Probleme, die sich anspinnen, willig mitzuerleben.

Die Stadt und der Kanton Zürich dürfen umso eher auf dieses nach 3¼-jähriger Bauzeit erstellte Werk stolz sein, als nicht eine Regierung oder ein Parlament die erforderlichen Summen bewilligt haben, sondern das Volk selbst in seinen Abstimmungen vom 26. April 1908 und vom 2. April 1911. Damals stiegen die Professoren von ihrer Höhe zum einfachen Mann herunter und sprachen in Versammlungen zu ihm von der Wichtigkeit der Hochschule und der Notwendigkeit eines richtigen Baues. Und beide waren freudig erstaunt, sich so gut zu verstehen, so große Bereitwilligkeit zu Opfern an Geld und Arbeit beim andern zu finden. Auch wer vorher Universität und Polytechnikum nicht recht auseinander zu halten wußte, nahm plötzlich regen Anteil an Hochschulfragen. Jetzt, da jede der beiden Anstalten ihr würdiges Heim hat, da die beiden gewaltigen Bauwerke als Symbole geistiger Mächte hoch über dem Alltag stehen, wird auch das Volk ihrer überragenden Bedeutung stets eingedenk bleiben. (Dr. Albert Baur.)

Versicherung gegen Arbeitslosigkeit.

(Bi.-Korr.)

(Schluß.)

Was nun die Unterstützung von privaten Arbeitslosenkassen, oder einfacher gesagt, Gewerkschaften 2c. anbelangt, so ist die Zugehörigkeit zur staatlichen Versicherung folgendermaßen normiert. Diese Verbände, auch wenn sie außer der Arbeislosenversicherung noch andern Zwecken dienen, haben sich mittelst Eingabe um Unterstützung zu bewerben, müssen gesetzlich vorgeschriebene Ausweise erbringen, sollen mindestens sechs Monate bestehen und in Basel entweder ihren Hauptsitz oder eine Zweigniederlassung besitzen, mindestens 50 Mitglieder, welche in Basel wohnhaft sind, zählen und selbstverständlich die staatlich aufgestellten Bedingungen erfüllen. Es wird ihnen ferner zur Pflicht gemacht, über die Versicherung besondere Rechnung zu führen und dieselbe von den staatlichen Organen periodisch prüfen zu lassen. Sie dürfen ihre versicherten Mitglieder nur gemäß der Normen unterstützen, welche für die direkt Versicherten gelten, und es darf die Unterstützung sich auf höchstens 70 Tage in einem Jahre erstrecken und zwei Drittel des während der Unterstützungsperiode ausfallenden Arbeitslohnes nicht übersteigen. Der Staatsbeitrag an jede einzelne dieser Kassen wird in folgender Weise verteilt: Ein Teil in der Höhe von 20 bis 40 %, je nach den Verhältnissen der betreffenden Gewerkschaften der Summe der einbezahlten Mitgliederbeträge, soll zur Ansammlung eines Reservefonds dienen, dieser Teil des Staatsbeitrages kann oder soll teilweise oder ganz dahinfallen, wenn dieser Reservefonds eine dem Umfang der Kasse entsprechende Höhe erreicht hat, und wird erst wieder verabfolgt, wenn durch z. B. besonders ungünstige Perioden die Reserven unter ein normales Niveau gesunken sind. Der weitere Teil des Staatsbeitrages wird je nach dem Stande der betreffenden Kasse auf 30 bis 60 % der Summe der ausbezahlten Unterstützungen festgesetzt und kann zur Deckung der für die Kasse notwendigen Unterstützungen, oder auch teilweise zur Bildung von Spezialreserven verwendet werden. Auch dieser zweite Teil des Staatsbeitrages kann zeitweise eingeschränkt oder aufgehoben werden, wenn das Vermögen der einzelnen Kassen denselben entbehren kann. Durch diesen Modus wird offenbar und mit Recht verhütet, daß diese privaten Kassen durch staatliche Mithilfe zu Mitteln gelangen, die über das Maß der Notwendigkeit hinausgehen.